

Der Schatten ist so angenehm

Autor(en): **Haller, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **107 (1997)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christian Haller

Der Schatten ist so angenehm

Er hätte nicht zu sagen gewusst, wann genau ihn die Äste zu ärgern begannen. Doch das erste Mal, dass sie ihm auffielen, war an jenem Sonntagmorgen nach dem Besuch bei Winterhalder gewesen. Er hatte zuviel getrunken. Von diesem mässigen Landwein, der eine versteckte, heimtückische Säure hatte. Und während er durchs Wohnzimmerfenster den Garten hinunter zum See blickte, eine brennende Übelkeit im Magen, fiel ihm ein, wie sein ehemaliger Arbeitskollege gesagt hatte:

– Es kommt uns allmählich alles abhanden...

Und da, in eben dem Moment, schwankten die beiden Äste, sah er sie auf und nieder gehen, in einem verschobenen Rhythmus gegeneinander gerichtet. Ja, zwei! Ein grösserer unten und ein kleinerer oben, und sie gehörten zu einem Strauch auf Känzigs Land mit weissen, vierblättrigen Blüten.

Er fuhr das Stück Autobahn nach Matt hinaus. Im Gartencenter, bei den Gewächshäusern parkte er, lief den Plattenweg zwischen Feldern, in denen Töpfe mit Blumen eingegraben waren, zu den Reihen Sträuchern hinüber. Er fragte:

– Haben Sie etwas Schnellwachsendes?

Der Angestellte, untersetzt und rothaarig, knapp dreissig, mit Händen wie Krebscheren, sah ihn feindselig an.

– Es sind alles Pflanzen.

– Weiss ich. Aber es gibt auch da solche, die schneller und andere, die langsamer wachsen. Also!

Der Angestellte hob leicht die Schultern, wandte sich mit einem Ruck ab und sagte:

– Wenn Sie meinen!

Und während sie durch die Reihen von Sträuchern stapften, spuckte er wie ein Fussballspieler durch gestraffte Lippen aus.

– Da, Kirschlorbeer! Nicht umzubringen. Ein Unkraut, wenn Sie mich fragen.

Der Rothaarige zeigte auf eine Reihe zwei- und dreizweigiger Sträucher. Die Ruten waren von dunkelgrünen, lanzettförmigen und glänzigen Blättern bedeckt.

– Und wächst?

– Ich sag Ihnen doch: wie Unkraut.

Der Angestellte zündete sich eine Zigarette an und wunderte sich, mit welchem Bedacht und welcher eifrigen Sorgfalt dieser rundliche Mann mit Stoffhut, dem zwei kleine Augen im fleischigen Gesicht steckten, den Strauch auswählte.

Ein krummes, hässliches Exemplar.

Er stach an Känzigs Grenze mit dem Spaten ein Quadrat in den Rasen. Die Stelle lag zwischen den Häusern, dort, wo sein Nachbar jeden Morgen und jeden Abend durchging, wenigstens im Sommer, wenn er den Gartenausgang benutzte, um zu seinem Wagen auf dem Vorplatz zugelingen.

– Hallo, wie geht's denn?

– Wunderbar. Und Ihnen?

– Nichts zu klagen. Ausser dem täglichen Kram –

– Mit dem wir schon fertigwerden, wie?

Und sie hoben die Hand, grüssten, ohne die Schritte zu verlangsamen oder die Tätigkeit zu unterbrechen: ein beinahe tägliches Ritual, das im Frühling mit den Knospen begann und mit dem letzten Rasenschnitt endete.

Doch jetzt blieb sein Nachbar stehen, die Mappe unterm Arm, die Kravatte bis zum Hemdknopf aufgezogen, sah zu, wie der andere ein Loch auskratzt und die sandige, mit Kieselsteinen durchsetzte Erde neben die Rasenziegel auf die Plastikfolie häufte. Känzig sagte:

– Ein seltsamer Ort, um einen Strauch zu pflanzen.

– Ach ja? Meinen Sie? Es ist doch genau der richtige.

– Ich sage es bloss, weil es hier relativ eng ist –

– Aber er steht noch immer auf meinem Land.

– Schon. Nur werden Sie jetzt mit Ihrem Rasenmäher nicht mehr vom Vorgarten zum See hinunter geradewegs durchmähen können...

– Ach das!

Sein Lächeln zeigte eine kindliche Freude.

– Ich kann ums Haus herumlaufen, wenn es hier zugewachsen ist. Ich habe jetzt Zeit, viel Zeit, nicht wahr?

Er sah am nächsten Tag wieder und wieder zum Seitenfenster hinaus, am Morgen früh und abends kurz nach fünf. Der Kirschlorbeer war erfreulich krumm! Und er hatte ihn so eingepflanzt, dass sich die Ruten über Känzigs Land bogen. Schon jetzt musste sein Nachbar ausweichen. Doch der Strauch würde sich verbreitern, und mit der Zeit verdeckte er auch noch das Fenster, hinter dem seine Nachbarn an den Wochenenden frühstückten. Eine immergrüne Pflanze! Sie nähme den Känzigs die Morgensonne weg, beinahe unbemerkt und schleichend.

Besonders dieses blasse, wärmende Licht im Winter.

Und doch kam eine Unruhe über ihn. Seit seine Frau weg war, erwachte er ohnehin nachts meist gegen drei Uhr, lag wach, spürte diesen bitteren Geschmack im Mund, den er nur mit einem Schluck Kaffee hinunterspülen konnte.

Er stand auf und machte sich in der Küche zu schaffen. Es hatte damals einige Zeit gebraucht, sich im Inhalt der Schubladen und Schränke zurechtzufinden. Seine Frau war vor zwei Monaten zu Lea, ihrer gemeinsamen Tochter, in die Stadt gefahren und nicht wiedergekommen. Er vermisste sie nicht allzu sehr, seit seiner Zwangspensionierung war Frieda reizbar geworden. Am ehesten noch fehlte ihm ihre leise, umsorgende Geschäftigkeit.

– Man braucht mich anderswo dringender, hatte sie damals am Telefon gesagt. Und obschon sie später nie drüber sprachen, war ihm klar geworden, dass sie künftig bei Lea bleiben würde.

Es geschah schleichend, wie einem die Dinge abhanden kamen. Als fiel ein weicher Schatten auf sie, und ehe man sich versah, waren sie vom Dunkel verschluckt, als bräche ein Stück Helle ab, wie Eisstücke von einer Scholle.

Die Stabtaschenlampe, die er ein paar Tage später gekauft hatte, gab einen gebündelten Strahl, und wenn er nachts nicht schlafen konnte, lief er durch den Garten, strahlte die Blumenbeete an, versuchte den weissen Stamm der Birke zu treffen, liess das Licht über den Rasen gleiten, zündete in die Büsche und machte sich den Spass, unten am Ufer, die Enten aufzustören.

Paff, sagte er jedesmal, Paff! wenn eine Ente erschreckt und geblendet übers Wasser lief.

Und jetzt, als er nach der Tasse Pulverkaffee durch den Garten stiefelte, reckten sich plötzlich die beiden Äste ins zittrige Rund der Lampe, und er wusste nicht genau, weshalb er die Baumschere bei sich hatte. Die Schnittstellen waren so hell und leuchtend, als wären sie wundes Fleisch. Und er schmierte Erde darauf, um es zu verbergen.

Er hatte die beiden Äste auf dem Boden im Wohnzimmer aufgebahrt. Doch die Erleichterung, die ihr Abtrennen vom Strauch verschafft hatte, hielt nicht vor. Warum reagierten die Känzigs nicht? Warum blieben sie freundlich – trotz des Kirschchlorbeers, trotz der abgeschnittenen Zweige?

Er trank vom Zwetschgenschnaps, den ihm seine Tochter letzte Weihnacht geschenkt hatte.

Und plötzlich – durch eine Eingebung – kannte er die Antwort: Sie planten einen viel umfassenderen Anschlag, hatten womöglich schon alles vorbereitet – und ein Schatten fiel bereits auf sein Land, den er nur noch nicht ahnte...

Der Fernseher, der seit Jahren in der Wohnwand gestanden hatte, stellte er unter das Seitenfenster auf einen Koffer. Dann schob er den Esstisch an die Wand und schleppte den Ledersessel an den freigewordenen Ort: So konnte er wie gewohnt einen Film anschauen, zugleich aber das Küchen- und seitliche Wohnzimmerfenster der Känzigs kontrollieren. Sie gingen nie spät zu Bett, Känzig musste um sieben im Büro sein, und ausser wenn sie Besuch hatten, löschten sie unten die Lichter um elf. Dann fiel ein Schein aus dem oberen Stock auf den Rasen, nach einer Viertelstunde würde auch dort gelöscht werden, und er müsste dann noch eine halbe Stunde warten, um ganz sicher zu sein, dass die Känzigs schliefen.

Die Dunkelheit hatte zugenommen, der Mond war landwärts am Sinken. Die Stabtaschenlampe schoss einen Strahl gegen das dunkel bewegte Wasser. Leicht schlugen Wellen an. Der Lichtkreis glitt über die grauen, kalkigen Steine, über die Algen und das Schwemmholz, fuhr hoch zur Böschung, die seine Frau mit gelb- und blaublühenden Polstern bepflanzt hatte. Die Treppenstufen, die er mit alten Balken in den Erdhang gebaut hatte, untersuchte er besonders sorgfältig. Dann nahm er sich die Seite gegen Känzig vor, untersuchte die Rasenfläche, leuchtete in die Bäume und Büsche, strahlte das

Blumenbeet neben dem Sitzplatz an, ging dann zur Vorderseite des Hauses, wo die Garagezufahrt lag.

Die Veränderung, wenn es sie gab, wäre nur klein, kaum auszumachen: eine Kerbe zum Beispiel, die rund um den Stamm in die Rinde geschnitten war und den Baum zum Absterben brachte, Erdkrumen im Rasen, wo Ziegel ausgestochen worden waren, um darunter Wurzeln zu kappen. Irgendwo hatte er gelesen, man könne einen Baum auch mit Seifenlauge ersticken.

Doch er fand nichts. Und gerade das verschaffte ihm eine starke Genugtuung. Es machte ihn umso sicherer, dass die Känzigs etwas im Schild führten, und was sie planten, musste von unglaublicher Raffinesse sein: Eben nicht die üblichen Tricks mit Rinderitzen und Wurzelnkappen!

Er war sich nicht sicher, das Telefon während seines Kontrollgangs im Garten gehört zu haben. Zwei Stunden war er draussen gewesen, die Uhr zeigte knapp halb sechs, und er war eben dabei, seine Stiefel auszuziehen, als das Telefon im Flur dudelte. Es war seine Frau. Lea habe einen Unfall gehabt, sagte sie, nein, schon vor drei Tagen. Sie sei von einem Auto angefahren worden. Zuerst habe es nicht weiter schlimm ausgesehen, doch dann musste sie ins Spital gebracht werden, innere Blutungen.

– Felix, sie ist heute nacht, kurz vor drei gestorben.

– Aha! sagte er und spürte einen Riss aus Schmerz und Wut.

– So also ist das!

Und dann noch heftiger:

– So also!

Lea gab es nicht mehr. Auch sie hatte man ihm genommen. Er würde sie nie wieder sprechen hören, sich bewegen sehen. Und niemand hatte ihn rechtzeitig benachrichtigt.

Im Wohnzimmer brannte noch immer Licht, und der Fernseher bebilderte eine schale Verlassenheit.

Er sass eine Weile da, starrte in den anbrechenden Tag, und als die Sonne schon eine Handbreit über dem Dunst des Sees stand, entschloss er sich, eine Büchse Ravioli zum Frühstück heisszustellen.

Aus dem Hinterhalt der Hügel zog am Nachmittag ein Gewitter auf. Die einsetzenden Böen zurrten an den Blättern, bogen die Äste

und Zweige gegen den entzündeten Himmel, schob an den Kronen, drückte sie nieder vor der flackernden Wolkenschwärze.

Er holte das Fernglas. Vom Frontfenster aus beobachtete er den Ahorn, der in Känzigs Einfahrt stand, ein etwa dreissig jähriger Baum mit kugeliger Krone.

– Das also ist es!

Noch schien die Sonne, und der Schatten im Vorgarten hätte statt zwei unabhängigen Teilen ein verzogenes Oval sein müssen.

– Ist es nicht!

Durch das Glas linste er in die peitschenden Zweige, folgte den Hauptästen hinunter zur Gabelung des Stammes, hielt dabei den Atem an, um möglichst genau zu sehen, bis der Regen losbrach und die Sicht so schlecht wurde, dass er das Fernglas auf den Sims stellte.

Ein wenig Bewunderung musste er Känzig lassen. Klar brauchte der nicht auf den Kirschlorbeer und die beiden abgeschnittenen Zweige zu reagieren, wenn man einen solchen Gegenschlag in petto hielt.

Leider waren im Lokalanzeiger, der gratis geliefert wurde, nur Symbole eingedruckt. Er musste zum Kiosk laufen, um sich eine der dicken Zeitungen aus der Stadt zu besorgen. In der einen war neben der Wetterkarte eine Satellitenaufnahme abgebildet. Er studierte sie wie ein Horoskop aus Zahlen, Kreisen und Schwingen. Ein schwarzbalkiges T über England war wie ein Glückszeichen, und das Wetter entwickelte sich bestimmt aggressiver, wenn auf der Vorderseite der Wetterlinie diese dreieckigen Spitzen sass. Er rechnete die Druckdifferenzen aus, schrieb die Zahlen an den Rand der Zeitung. Später schnitt er die Karte aus, legte sie neben das Fernglas am Frontfenster.

Er betete um Westwind. Um stürmisch, böigen Westwind!

Er würde in den nächsten Tagen einen Anwalt anrufen. Der Baum musste auf sein Land fallen! Der Stamm war bis zur Wurzel gespalten, und der mächtigere Teil zerschlug das Blumenbeet, erwischte bestimmt das Dach, zerbräche die Fenster der Vorderfront und die Geländer bei der Treppe und dem Vorbau. Genau wie es Känzig erwartete. Doch er würde nicht bloss auf Schadenersatz klagen. Ah, nein! Er hatte eine viel grossartigere, eine geniale Idee ge-

habt! Der stürzende Baum wäre nichts weniger als eine «vorsätzliche Gefährdung meines Lebens»: Genau diese Wörter waren ihm nach dem Naturfilm über Alaska eingefallen. Und sie hatten ihn in eine rauschhafte Erregtheit versetzt. Gab es nicht in den letzten Wochen Berichte von Leuten, die in Amerika durch solche Klagen Millionen von Dollars zugesprochen erhielten? Die Känzigs müssten ihr Haus verkaufen, sicher verlöre auch er die Stelle, sie müssten ihre Ersparnisse, den Wagen, die Bilder, die seine Frau gesammelt hatte – alles müssten sie hergeben. Sie wären kaputt. Wie der Ahorn. Wie die abgeschnittenen Zweige.

– Hallo, wie geht's?

– Na ja – es geht schon. Und Ihnen?

– Nichts zu klagen. Ich sehe, Sie haben einen neuen Ort für Ihren Liegestuhl...

– Oh ja. Ja, ja. Ich will ein wenig auch den Vorgarten nutzen. Der Schatten des Ahorns ist so angenehm.

– Aber sicher.

– Hören Sie. Es ist jetzt mein Sitzplatz, verstehen Sie. Ich habe es Ihnen gesagt, nicht wahr: Es ist jetzt mein Sitzplatz.

Heute musste es geschehen! Vielleicht gerade, weil er nicht auf seinem Beobachtungsposten hinter dem Fenster sein konnte. Um drei war die Abdankung, und eine Kaltfront wurde aus Westen erwartet – mit heftigen lokalen Gewittern am Nachmittag. Immerhin, den Liegestuhl würde er stehen lassen. Egal, wenn die Polster durchnässt würden, der Stuhl wäre sowieso nicht mehr zu gebrauchen, und ein wenig versöhnte ihn, dass eine wirklich drückende Schwüle herrschte.

Während der Abdankung zog er die ausgeschnittene Wetterkarte von gestern aus der Jacketasche, blickte kurz auf das Omen eines dunklen, spitzenbewehrten Flügels über Frankreich und lauschte durch die Orgelklänge und die Worte der Predigt auf die Zeichen des herannahenden Gewitters. Und während er mit gesenktem Kopf dastand, seine Hände lose gefaltet, hörte er, wie zwischen den Worten des Gebets, eine Stimme in seinem Kopf sagte:

– Herr Richter! Wäre ich an dem Tag nicht zur Beerdigung meiner Tochter gefahren, ich hätte bestimmt in meinem Liegestuhl gesessen

und wäre heute durch die Nachlässigkeit meines Nachbarn, zum Krüppel geworden...

Unvermittelt wurden einem die Dinge zuteil, waren da, so selbstverständlich, als hätten sie schon immer zu einem gehört und waren doch leuchtender und heller als alles Gewohnte: weit und gross wurde einem zumute, als wüchse man in ihrem Licht.

Und in der nüchternen Abdankungshalle fühlte er sich in einen Gnadenzustand versetzt, eine freudige Erregung durchströmte ihn, er war erlöst und endlich vom Dasein angenommen. Er war dankbar, spürte etwas wie Liebe zu Lea und zu dieser Frau, die mit bebenden Schultern neben ihm stand. Und vielleicht wäre er in dem Augenblick zu dem Mensch geworden, den er hätte sein können. Einer, dem wie anderen auch, gegeben wurde und ein Wunsch in Erfüllung ging. Doch gerade da erinnerte er sich – und mit dem ersten dumpfen Grollen in den grauen Spitzbogenfenster, traf ihn eine verzweifelte Gewissheit.

Die Böen vor ein paar Tagen hatten in Richtung der aufziehenden Wolken gewütet, in Gegenrichtung zum herannahenden Gewitter also.

Erste, schwere Tropfen fielen. Seine Frau hatte die Reisetasche in den Kofferraum des Wagens gestellt. Schweigend und selbstverständlich setzte sie sich auf den Beifahrersitz. Es gab für sie keinen Ort mehr, wo man sie dringender gebraucht hätte.

Er fuhr schnell, obschon die Scheibenwischer gegen die prasselnde Flut nicht ankamen, und das Wasser auf der Strasse stand, als die Schauer nachliessen.

– Aha. Also doch!

Bei der Kurve des Sportplatzes sah er, dass der Transporter der Gärtnerei Kloter vor Känzigs Haus stand.

– Wir werden auch wieder etwas bekommen, sagte er. Viel bekommen!

Doch dann, während er an Känzigs Einfahrt vorbeifuhr, tat er so, als blicke er gar nicht hin, als bemerke er die Stahlmanschette nicht, die um den Stamm des Ahorns gelegt worden war.

Der stählerne Ring zwang mit fetten Schrauben die Hälften zusammen.